

Priestermangel

Die Zahl der Priester geht in weiten Teilen der katholischen Welt seit etwa 20 Jahren ständig zurück. In der Erzdiözese München-Freising zum Beispiel sank die Zahl der Priester in der Pfarrseelsorge von 978 im Jahr 1965 auf 623 im Jahr 1983. Von 752 Seelsorgestellen sind 205 nicht hauptamtlich besetzt. Als sich die Deutsche Bischofskonferenz auf ihrer Herbstsitzung 1979 mit der mittelfristigen Personalplanung befaßte, waren in den Diözesen der Bundesrepublik 16 800 Priester im aktiven Dienst. Für das Jahr 1987 rechnen die Bischöfe mit einem weiteren Rückgang von 30 Prozent auf knapp 12 000. Auf einen Gemeindegeseelsorger kämen dann etwa 3000 Katholiken gegenüber 2200 im Jahr 1979. Auch das Durchschnittsalter der Priester wird steigen. Es liegt heute schon bei etwa 55 Jahren.

In ihrem Beschluß „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“ vom Jahr 1975 formulierte die Gemeinsame Synode die Leitidee der lebendigen Gemeinde: „Aus einer Gemeinde, die sich pastoral versorgen läßt, muß eine Gemeinde werden, die ihr Leben im gemeinsamen Dienst aller und in unübertragbarer Eigenverantwortung jedes einzelnen gestaltet.“ Dieser Kernsatz geht von der Erfahrung aus, daß in einer säkularisierten Gesellschaft der Gemeinde eine besondere Bedeutung zukommt, weil der Glaube ohne den Rückhalt in einer Gemeinschaft auf Dauer nicht lebendig bleiben kann. Bischof Georg Moser hat vor kurzem in seiner Kontroverse mit Hans Küng und dessen Forderung nach Aufhebung des Zölibats erneut auf diesen Grundsatz der Synode hingewiesen. Eine Seelsorge, die als bloße Betreuung des Kirchenvolks durch den geweihten Priester verstanden wird, hat in unserer Zeit keine Überlebenschance. An die Stelle der versorgten Gemeinde muß die engagierte Gemeinde treten, die nicht Objekt, sondern Subjekt, also selbst Träger der Seelsorge ist.

Doch auch wenn diese Aktivierung der Gemeinden erreicht werden sollte, sind noch längst nicht alle Probleme gelöst. Denn die Gemeinde findet ihre „höchste Verwirklichung“ in der Feier der Eucharistie, wie die Synode in Übereinstimmung mit der gesamten Tradition der Kirche formuliert. Ohne Eucharistie gibt es keine christliche Gemeinde. Weil aber die Eucharistie nach der Lehre der Kirche nur unter dem Vorsitz eines Priesters gefeiert werden kann, bleibt die dringende Frage nach einer ausreichenden Zahl von Priestern.

Die Synode sprach in diesem Zusammenhang auch das Thema des priesterlichen Zölibats an. Von dem hohen Wert der Ehelosigkeit für das Priestertum und für die Kirche waren alle überzeugt. Ebenso war klar, daß nicht alle Probleme des Priestermangels auf das Konto des Zölibats gehen. Auf der anderen Seite gibt es zahlreiche theologisch ausgebildete Laien, die zum pastoralen Dienst in den

Gemeinden bereit und befähigt sind und daher zum Priester geweiht werden könnten, wenn nicht die Pflicht zur Ehelosigkeit dagegen stünde. Wenn jedoch die „Heilssorge der Kirche schwerwiegend gefährdet ist“, so formulierte die Synode, müßten „alle noch so wichtigen Gesichtspunkte, die nicht aus Gründen der verbindlichen Glaubenslehre notwendig sind, zurücktreten. Es wird deswegen allgemein anerkannt, daß außerordentliche pastorale Notsituationen die Weihe von in Ehe und Beruf bewährten Männern erfordern können.“ Offen blieb die Frage, ob eine solche Situation heute schon gegeben ist und ob die Bischöfe und der Papst diesen Weg gehen wollen.

Als die deutschen Bischöfe auf ihrer Frühjahrsvollversammlung 1977 Grundsätze zur Ordnung der pastoralen Dienste formulierten, machten sie sich über die Folgen des Priestermangels keine Illusionen. Sie wußten, daß viele Gemeinden in Zukunft keinen Priester mehr in ihrer Mitte haben werden und daß bei der Überalterung des Klerus und den geringen Nachwuchszahlen eine „rasche Wende“ nicht in Sicht ist. Sie hielten es aber für nicht verantwortbar, „von einer Änderung der Zulassungsbedingungen zum Priestertum durch die Gesamtkirche auszugehen“. Sie richteten daher ihre Planung auf eine Entlastung der Priester durch eine „Vielfalt von pastoralen Diensten“, nämlich durch Diakone, Pastoralreferenten, Gemeindereferenten und ehrenamtliche Mitarbeiter, wie sie heute in allen Diözesen tätig sind. Der Leiter der Gemeinde müsse jedoch immer ein Priester sein, und zwar möglichst in „realer Nähe“ zur Gemeinde.

Diese „reale Nähe“ ist in der Tat von ausschlaggebender Bedeutung. In der heutigen Gesellschaft mit der Pluralität der Weltbilder und dem Bewußtsein von der Autonomie des Subjekts greifen die traditionellen Formen der Seelsorge nicht mehr. Wenn der Glaube bei den Menschen lebendige Wirklichkeit werden soll, dann braucht es in ganz anderem Maß als früher personale Begegnung, Zuwendung zum einzelnen, intensiven Kontakt, und dies in überschaubaren Kreisen, nicht in der anonymen Großpfarrei. Der Gemeindeleiter muß am Ort sein, muß mit den Menschen leben, ihren Alltag teilen. Diese Aufgabe könnten durchaus ehrenamtliche und hauptamtliche Laienmitarbeiter übernehmen, und die Deutsche Bischofskonferenz sieht solche „Bezugspersonen“ in Gemeinden ohne Pfarrer am Ort auch vor. Ihr Wirken bleibt jedoch begrenzt, solange sie keine Eucharistie feiern können. Den Gruppen und Gemeinden, die sie betreuen, fehlt dann der wesentliche, zentrale Lebensvollzug des christlichen Glaubens.

Wenn aber eine ständig zunehmende Zahl von Katholiken auf den regelmäßigen, mit dem Leben der Gemeinde verbundenen Gottesdienst verzichten muß, dann ist sicherlich die „außerordentliche pastorale Notsituation“ gegeben, von der die Synode sprach, und man müßte die Weihe von „in Ehe und Beruf bewährten Männern“ ins Auge fassen – oder man hält die Ehelosigkeit der Priester für so wichtig, daß die Feier der Eucharistie davor zurücktreten muß. *Wolfgang Seibel SJ*